

Luise,

Königin von Preussen

Königin Luise von Preußen



Königin Luise von Preußen

Königin Luise von Preußen

Eine Lebensbeschreibung für die Mädchenwelt

Von

Amanda Sonnenfels

Mit Porträts und Illustrationen



Loewes Verlag Ferdinand Carl, Stuttgart

Nr. 665 a

Druck von Carl Grüninger Nachf. Ernst Klett in Stuttgart.



Königin Luise von Preußen.

„Die Nachwelt wird mich nicht unter die berühmten Frauen zählen, aber sie wird sagen, daß ich viel Schweres mit Geduld ertragen habe."

Diese Worte hat Königin Luise einst selbst gesprochen, doch sie sind nur ein schönes Zeugnis für die edle Bescheidenheit ihres Herzens; denn es gibt vielleicht keine zweite Königin, die, solange sie lebte, so innig geliebt und verehrungsvoll bewundert worden ist, wie gerade sie. Und es gibt auch keine zweite Frau, die noch hundert Jahre nach ihrem Tode für unser ganzes deutsches Vaterland mehr bedeuten würde, als Königin Luise! Sie ist freilich nicht in dem Sinne berühmt geworden wie manche andere Frau. Sie hat keine Bücher geschrieben und keine Bilder gemalt, und auch zu singen und zu spielen verstand sie keineswegs so kunstvoll, daß man es ihr nachrühmen könnte, aber wenn sie ihre kleinen Prinzen und Prinzessinnen in den Schlaf sang: „Schlaf, mein Kindchen, schlaf!" dann war es, als ob ein Engel im Himmel singen würde, und sie selber war so engelschön und gütevoll, daß allen, die sie sahen, das Herz aufging.

Und diese engelgleiche Königin, die Glück und Freude um sich verbreitete, wo sie einkehrte, sie konnte in den Tagen des Unglücks stark sein wie ein Held! Sie konnte all ihre eigenen Schmerzen vergessen, um dem König, ihrem Gemahl, Trost und

Stütze zu sein in dem schweren Leid, das der übermütigste aller Eroberer, der Franzosenkaiser Napoleon, über ganz Europa und vor allem über unser deutsches Vaterland brachte.

Und so wie ihr Bild als Königin Luise in allen deutschen Herzen lebt, so lieblich und so hold, ist sie schon von frühester Kindheit an gewesen. —

In Hannover, in dem uralten Schlosse, das in der Leinestraße dem königlichen Residenzschlosse gegenüberliegt, stand ihre Wiege. Dort wurde Königin Luise den 10. März 1776 als das sechste Kind ihrer Eltern geboren. Unsere heutige Provinz Hannover gehörte damals zu England, und Prinz Karl von Mecklenburg-Strelitz, Luisens Vater, verwaltete im Dienste des Königs von England, der sein Schwager war, das Amt eines Gouverneurs (Statthalters) der Residenz Hannover, allgemein geliebt und geschätzt seiner Milde und Gerechtigkeit wegen. Seine Gemahlin war die Prinzessin Friederike von Hessen-Darmstadt, und wenn es auch nicht viel Bemerkenswertes aus deren Leben zu berichten gibt, so zeigt uns doch ein Gemälde, das sie mit dem Bilde eines ihrer Kinder an der Hand darstellt, die liebenswürdige Anmut und Güte, die das Gesicht der fürstlichen Mutter überstrahlt und also auch wohl in ihrem Herzen gewohnt hat.

Das kleine Prinzeßchen, in dem all die liebenswerten Eigenschaften der fürstlichen Eltern zu herrlichster Entfaltung kommen sollten, ward, als es kaum vierzehn Tage zählte, in der Kirche „Zum Heiligen Geist" in Hannover auf die Namen „Auguste Wilhelmine Amalie" getauft. Die Kirche ist längst nicht mehr, sie mußte wegen Baufälligkeit niedergerissen werden, aber die Erinnerung an jene Tauffeierlichkeit ist in ihrer ganzen Lieblichkeit erhalten geblieben.

Veilchen waren über das Taufkissen der kleinen Prinzessin gestreut, Veilchen umkränzten das Taufbecken, und mit Veilchensträußen geschmückt erschienen die fürstlichen Taufpaten. Ganz

heimlich aber hatte die Wärterin eine Handvoll Veilchen auch unter das kleine Köpfchen geschoben, damit das junge Fürstenkind in gleicher süßer Lieblichkeit erblühen sollte wie die Blumen, die seinen ersten Lebensweg bekränzten.

Der warme Sonnenschein des Glücks und des Friedens, der das Elternhaus der kleinen Prinzessin durchleuchtete, war auch ganz dazu geschaffen, daß die holde Menschenblume gedeihen konnte. Das alte Schloß in der Leinestraße mit seinen grauen, dicken Mauern diente den fürstlichen Eltern nur zur Winterresidenz, sobald aber der Frühling ins Land zog, mit Glanz und Licht und Vogelsang, da zog man mit Sack und Pack hinaus ins Freie. Draußen auf dem Stadtwall stand ein königliches Landhaus, klein aber niedlich, einfach und schmuck, das Prinzenhaus genannt. Dort wohnte Prinz Karl von Mecklenburg-Strelitz mit seiner Familie den ganzen Sommer hindurch, und dort pflückte die kleine Prinzessin Luise wohl auch selbst die ersten Veilchen, die den grünen Sammtrasen in so reicher Fülle schmückten, daß es aussah, als ob sie hineingestickt wären.

Kindlich froh spielte die kleine Luise mit ihren Geschwistern in dem schönen Prinzengarten unter den alten prächtigen Obstbäumen und wußte nichts von der steifen Würde, mit der andere Prinzessinnen zu jener Zeit erzogen wurden. Eine Freundin der fürstlichen Mutter, Helene von Wolzogen, war die erste Erzieherin der kleinen Luise und bald sollte sie die alleinige Führerin ihrer ersten Kindheit werden, denn Luise hatte kaum das sechste Lebensjahr zurückgelegt, als ihre Mutter starb. Zwei Jahre später wurde die jüngere Schwester der Toten, Prinzessin Charlotte von Hessen-Darmstadt, die auch Luisens Patin war, die zweite Mutter der verwaisten Kinder, und ihr Vater hätte nicht besser für sie sorgen können, als die Tante, die ihrer Schwester Kinder immer zärtlich geliebt hatte, zur Gemahlin zu wählen.

Königin Marie Antoinette von Frankreich, die für die Prinzessin Charlotte eine herzliche Freundschaft empfand, schrieb auch in ihrem Glückwunschbriefe an die Prinzessin:

„Ich denke Sie mir schon von Ihren fünf Kindern umringt. Mit einer solchen Mutter können diese schon auf eine glückliche Zukunft rechnen."

Aber leider war es anders bestimmt. Schon nach einem Jahre schied auch die zweite Gemahlin des Prinzen aus dem Leben, und da zum zweiten Male Schmerz und Trauer in das alte Schloß in der Leinestraße eingezogen waren, mochte es den Prinzen Karl nicht länger dort dulden. Er brachte zunächst seine Kinder nach Darmstadt zur Großmutter und verlegte später seinen eigenen Wohnsitz auch dorthin. So mußte die kleine zehnjährige Prinzessin Luise ganz unerwartet schnell ihre Vaterstadt verlassen, aber sie hatte es nie zu bereuen. Denn die alte Landgräfin umgab ihre Enkelkinder mit so vieler Liebe und Zärtlichkeit, leitete und überwachte so sorgsam ihre Erziehung, daß Prinzessin Luise und ihre Geschwister kaum den Verlust der eigenen lieben Mutter spürten, oder wenigstens nicht über einen Mangel an mütterlicher Liebe zu klagen hatten.

Freilich gestaltete sich in Darmstadt manches anders, als es in Hannover gewesen war. Schon von dort aus hatte sich die älteste Schwester der kleinen Luise, Prinzessin Charlotte, mit dem Herzog von Sachsen-Hildburghausen vermählt, und mit ihr war Luisens Erzieherin, Fräulein von Wolzogen, als Oberhofmeisterin der jungen Herzogin fortgegangen. Ihre Nachfolgerin, Fräulein Agier, hatte nicht den Beifall der Großmama, und so wählte die Landgräfin Fräulein von Gelieu zur Erzieherin ihrer Enkeltöchter. Und Fräulein von Gelieu hat dies Amt mit so vieler Liebe und Nachsicht, mit so inniger Herzlichkeit und Fürsorge ausgefüllt, daß sie sich Luisens Herz im Sturm eroberte und, solange sie lebte, deren dankbare Zuneigung behielt.

Die kleine Luise durfte hier ebenso wie einst unter der Leitung des Fräulein von Wolzogen kindlich ausgelassen, natürlich einfach sein. Auch die Landgräfin wollte es, daß sich die Kinder frei und glücklich, ohne allen Zwang entwickeln sollten, und so erblühte denn Luise, durchwärmt von dem Sonnenschein der Liebe, umweht von Glück und Heiterkeit, zu jener köstlichen Wunderblume, die einst die schönste Zierde des preußischen Königsthrones sein sollte.

Mit dem Lernen aber wollte es nicht so recht vonstatten gehen! So streng wie heut wurde es damals überhaupt nicht damit genommen, und der kleine Wildfang Luise, Jungfer Husch wurde sie genannt, hielt nicht viel vom Stillsitzen. Ihre Hefte sahen oft ganz erschrecklich aus! Tintenkleckse in Menge, und die Ränder bemalt mit allerlei possierlichen Püppchen und sonstigem Schnickschnack. Die Hauptsache im Unterricht aller Prinzessinnen jener Zeit war die französische Sprache, denn es wurde damals nicht nur an allen Höfen französisch gesprochen, sondern auch die Briefe wurden fast ausnahmslos in französischer Sprache geschrieben. Aber auch in dieser mußte es Luise wohl nicht sehr weit gebracht haben, denn in einem Briefe an ihren Bräutigam, den Kronprinzen von Preußen, heißt es unter anderem:

„Großmama wollte, daß ich eine Kladde für Ihren Brief machte, und zwar weil ich nicht korrekt und orthographisch schreibe; ich gestehe, daß das nicht schön ist, aber Sie müssen auch meine Fehler kennen lernen."

Nun, der Kronprinz von Preußen hatte wohl schnell genug erkannt, wie klein Luisens Fehler waren im Gegensatz zu ihren großen Vorzügen, die in ihrem reinen, edlen Herzen einen nie versiegenden Quell besaßen. Als sie mit dreizehn Jahren konfirmiert wurde, schrieb sie in ihr Tagebuch:

„Heut ist der wichtigste Tag meines Lebens, der Tag meiner Konfirmation. Gott gebe mir die Stärke, all die Versprechungen

zu erfüllen, die ich ihm gemacht habe, ihm, dem Zeugen meiner Schwüre!"

Und mit diesem innigen Wunsch war es ihr heiliger Ernst, das hat ihr ganzes künftiges Leben bewiesen. Und wenn sie auch im Französischen, sowie in anderen Wissenschaften keine Meisterin sein mochte, ihr heller Geist, ihr feines Gefühl für alles Schöne nahm dennoch so viele bildende Eindrücke in sich auf, daß die Lücken ihres Unterrichts nicht wahrzunehmen waren. Verschiedene berühmte Männer kamen als Gäste an den landgräflichen Hof nach Darmstadt, und dort war es auch, wo Prinzessin Luise den schon damals berühmten Dichter Schiller zum ersten Male sah und ihn aus seinen eigenen Dichtungen vorlesen hörte. Er blieb, solange sie lebte, ihr Lieblingsdichter, aber auch andere große Dichter verehrte sie sehr, und Goethes herrliche Verse waren es, die sie in den Tagen ihres größten Unglücks, fern von Berlin, in ihr Tagebuch schrieb:

„Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt Euch nicht, Ihr himmlischen Mächte."

Doch vorläufig ahnte ihre junge Seele nichts von alledem, was ihr im Schoß der künftigen Zeiten aufbewahrt war. Glücklich verlebte Prinzessin Luise in Darmstadt die Jahre ihrer Kindheit und Jugend, und jeder Tag brachte ihr neue unschuldige Freuden. In dem herrlichen Schloßgarten durften die Fürstenkinder nach Herzenslust ihrem kindlichen Vergnügen nachgehen. Da wurden Schmetterlinge gejagt, Verstecken gespielt, um die Wette gelaufen, kurz, sie taten alles, was frohe Bürgerskinder auch tun. Und ebenso wurden sie auch in vieler anderer Beziehung einfach wie Bürgerskinder erzogen.

Die Landgräfin wollte ihre Enkelkinder durchaus nicht verwöhnen, damit sie nicht anspruchsvoll und hochmütig werden

sollten. Königin Luise hat später oft genug erzählt, wie sie, als sie schon anfing, eine Dame zu werden, sich zum Beispiel ganz eigenhändig ihre Schuhe mit Seide überziehen mußte, weil es damals Mode gewesen, daß die Prinzessinnen zu Hoffestlichkeiten nur seidene Schuhe tragen durften.

Auch verschiedene Reisen machte die Landgräfin mit ihren Enkelinnen, und da war es unter anderen das Schloß Broich an der Ruhr, eine Besitzung der alten Landgräfin, wo Prinzessin Luise ganz besonders gern weilte. Das Schloß war uralt, ein Teil desselben stammte schon aus dem 12. Jahrhundert, der Mühlberg und die Ruhr bildeten mit dem alten Ritterschloß zusammen ein herrliches Landschaftsbild, und liebliche Wasserfahrten, verschiedene Ausflüge in die weitere Umgebung boten eine stets willkommene Unterhaltung. Auch mischten sich die Prinzessinnen, einfach liebenswürdig, wie sie immer waren, vielfach unter die umwohnende Bürgerschaft, und es werden gerade über ihren dortigen Aufenthalt viele reizende Begebnisse erzählt.

So war es zum Beispiel eine Sitte jener Zeit, daß bei großen fürstlichen Ausfahrten schön geputzte Läufer neben dem Wagen der Herrschaften herlaufen mußten. Nun geschah es, daß das kleine Töchterchen eines solchen Läufers, Hannchen, mit dem Prinzessin Luise eine besonders herzliche Freundschaft geschlossen hatte, dieser weinend klagte, daß der Vater bald würde sterben müssen, weil ihm die Brust vom Laufen so wehe tue. Die Prinzessin war von dem Unglück ihrer kleinen Freundin so tief ergriffen, daß auch ihr die hellen Tränen aus den Augen perlten, und sie tröstete eifrig:

„Sei still, dein Vater wird nicht sterben. Die Großmama ist so gut und wird ihn nicht mehr so schnell laufen lassen."

Wirklich soll die Landgräfin seit jenem Tage nie mehr mit Läufern ausgefahren sein.

Auch das herrliche Thüringerland mit seinen waldbekränzten Bergen und Tälern, mit seinen altersgrauen Burgen auf den

Höhen und den rauschenden Bächen in der Tiefe, wo Schwester Charlotte als Herzogin von Sachsen-Hildburghausen residierte, ward oft besucht. Als sich 1789 dann auch die zweite Schwester, Prinzessin Therese, mit dem Erbprinzen von Thurn und Taxis vermählt hatte, ward Luisens jüngere Schwester, Prinzessin Friederike, die zeitlebens ihre Lieblingsschwester blieb, die alleinige unzertrennliche Gefährtin bei allem, was Prinzessin Luise erlebte. Zu den schönsten und merkwürdigsten Ereignissen ihrer Jugendjahre sind wohl die Kaiserkrönungen Leopolds II. 1790 und Franz' II. 1792 in Frankfurt a. M. zu zählen. Es waren die letzten Kaiserkrönungen, die in der uralten Krönungsstadt des Deutschen Reiches stattfanden, und es ist nur natürlich, daß der Eindruck auf Luisens jugendliches Gemüt ein unauslöschlicher war. Viele Jahre später, als Königin Luise mit ihrem Gemahl die Krönungsreise nach Königsberg antrat, schrieb sie in freudigem Gedenken jener Tage an ihren Bruder Georg:

„Sonst reiste ich nach Frankfurt, um Krönungen zu sehen, jetzt lasse ich mich beinahe doch nun selbst krönen."

Während des ersten Aufenthaltes in Frankfurt waren die Prinzessinnen Luise und Friederike mit ihrem Bruder Georg bei Goethes Mutter einquartiert und ihnen allen blieben jene herrlichen Tage unvergeßlich.

„Von einer steifen Hofetikette waren sie da in voller Freiheit," schrieb Frau Rat Goethe viele Jahre später an ihren Sohn, „tanzten, sangen und sprangen den ganzen Tag — alle Mittag kamen sie mit drei Gabeln bewaffnet an meinen kleinen Tisch, gabelten alles, was ihnen vorkam — es schmeckte herrlich —, nach Tisch spielte die jetzige Königin auf dem Pianoforte und der Prinz und ich walzten — hernach mußte ich ihnen von den vorigen Krönungen erzählen — auch Märchen usw. Dieses alles hat sich in die jungen Gemüter eingedrückt, daß sie alle drei es nie bei aller sonstigen Herrlichkeit nimmermehr vergessen."

So war es wirklich, und Königin Luise hat es nie versäumt, ihre gute Frau Rat mit Beweisen von Liebe und Verehrung auszuzeichnen, so oft sich ihr die Gelegenheit dazu bot.

Während der Feierlichkeiten des zweiten Krönungsfestes wohnte Prinzessin Luise mit ihrer Großmutter — Schwester Friederike war diesmal ausnahmsweise daheim geblieben — im Hause des hochangesehenen Kaufmanns Manskopf. Diesmal war sie schon eine junge Dame von sechzehn Jahren und durfte als solche die Feste im alten Römer (Rathaus) mitmachen. Auf einem dieser Feste ward die junge, alle Augen und Herzen entzückende Prinzessin Luise sogar dazu ausersehen, mit dem österreichischen Minister, Fürsten von Metternich, den Ball zu eröffnen, und das war in diesem Kreise von Fürstinnen des höchsten Ranges keine geringe Ehre!

Obwohl Prinzessin Luise bei solchen Gelegenheiten nun doch Fürstenpracht und Hoheit in reichem Maße kennen gelernt hatte, blieb sie schlicht und einfach wie vorher, und gerade auf einer Reise nach Frankfurt a. M. war es, wo sie sich wieder in ihrer ganzen Frische und Natürlichkeit zeigte. Prinzessin Luise war nämlich mit ihrer Großmutter und Schwester Friederike auf der Durchreise in dem kleinen Städtchen Petershagen beim Pfarrer, der ein guter alter Bekannter der Landgräfin war, eingekehrt, und sie blieben für einige Tage bei dem alten Herrn zu Besuch. Da gerade Jahrmarkt in Petershagen war, führte der Herr Pfarrer seine Gäste auf den Marktplatz des kleinen Städtchens, um ihnen das bunte Gewühl vor den Jahrmarktsbuden zu zeigen. Und siehe, als die beiden Prinzessinnen unerkannt mit neugierigen Kinderaugen an einer Würfelbude vorüberkamen, da hielt ein hübscher junger Bursche der Prinzessin Luise den Würfelbecher hin und sagte in der Sprechweise seines Landes:

„Na, Frölen, wölt Ihr nicht auch als wörfeln?"

Die Landgräfin lachte und legte ein Goldstück auf den Tisch der Würfelbude, Prinzessin Luise aber schüttelte lustig den Würfelbecher, daß die Würfel nur so flogen und — potztausend! sie hatte den höchsten Wurf getan.

Die Frau in der Würfelbude hielt der Prinzessin eine Karte hin, auf der ein leibhaftiger König in einem Hermelinmantel mit Szepter und Krone zu sehen war.

Jetzt wollte die jüngere Schwester Friederike natürlich auch würfeln, und siehe, Friederike gewann einen Prinzen, der so mit Ordenssternen bedeckt war, daß diese bis auf die Hosen hinabreichten. Wieder lachten alle über den prächtigen Gewinn, und dann ging die ganze lustige Gesellschaft sogar nach dem Tanzplatz, auf dem mitten im Grünen die Jahrmarktsgäste herumwirbelten wie die Kreisel. Und obgleich die Musikanten nicht ganz so schön spielten wie jüngst auf dem Krönungsfeste zu Frankfurt a. M., die jungen Prinzessinnen tanzten eine Zeitlang doch leichtfüßig unter der Jahrmarktsgesellschaft, als ob sie leibhaftig und wirklich zu ihr gehört hätten.

Am Abend war in dem alten Schlosse von Petershagen, das in grauer Vorzeit eine Raubritterburg gewesen und nun schon seit vielen Jahren nur von dem Schloßhauptmann und seiner Familie bewohnt wurde, den hohen Herrschaften zu Ehren ein Ball veranstaltet. Die beiden kleinen Mädchen des Schloßhauptmanns mußten bei dieser Gelegenheit aus ihrem Kinderzimmer hinausquartiert werden und wurden für diese Nacht in der Schloßkapelle, die nach bester Möglichkeit als Schlafzimmer hergerichtet worden war, untergebracht. Als Prinzessin Luise davon hörte, sorgte sie sich um die allein gelassenen Kinder, und in der ersten Tanzpause war sie aus dem Saal verschwunden. Wenige Augenblicke später stand sie vor den Bettchen der Schlummernden und küßte sie ganz leise und vorsichtig auf die glühenden Bäckchen. Eins der Kinder erwachte

aber doch, und als das kleine Mädchen die Prinzessin in ihrem weißen Ballkleide erblickte, da schaute es ihr furchtlos in das Gesicht und fragte ganz ernsthaft: „Bist du das Christkind?"

Noch im selben Jahre erfüllte sich, was die wunderbaren Würfel prophezeit hatten: Prinzessin Luise ward die Gemahlin des Kronprinzen von Preußen und Prinzessin Friederike die des zweiten Königssohnes, des Prinzen Ludwig von Preußen. —

In dem benachbarten Frankreich war damals ein schlimmer Geist eingezogen. Unzufriedenheit mit der Regierung des Königs und auch Ehrsucht derjenigen, die nicht gehorchen, sondern selbst befehlen wollten, begannen die Gemüter aufzuregen. Es waren die ersten Schreckenszeichen der französischen Revolution, die so viel schweres Unheil im Gefolge hatte. Da erklärte im Frühjahr 1792 Frankreich an Österreich den Krieg, und bald darauf verbündete sich Preußen mit Kaiser Franz I., um gemeinschaftlich gegen die Franzosen zu ziehen. Zunächst drangen die Verbündeten auch siegreich in Frankreich vor, bald aber wandte sich das Kriegsschicksal. Die Franzosen rückten über die Grenze, und ehe man sich dessen versah, zogen sie unter dem General Cüstine in Frankfurt a. M. ein. Da war denn auch in dem nahen Darmstadt keine Sicherheit mehr vor dem Feinde, und die Landgräfin reiste deshalb im Oktober mit ihren Enkelkindern nach Hildburghausen zur Herzogin Charlotte, wo sie in der Abgeschlossenheit der Thüringer Berge vor allen kriegerischen Unruhen sicher zu sein hofften und es auch waren.

Herzogin Charlotte pflegte eine feine, heitere Geselligkeit, und als später auch Prinz Karl, der Vater Luisens, in Hildburghausen eintraf, fühlte sich die fürstliche Familie in ihrem traulichen Kreise so glücklich, daß sie beinahe den Krieg mit all seinen Schrecken drüben am Rhein zu vergessen vermochten. Inzwischen waren auch wirklich die Franzosen wieder aus der alten deutschen Kaiserstadt Frankfurt vertrieben worden, die Verbündeten be-

setzten die Stadt, und so geschah es, daß Friedrich Wilhelm II. König von Preußen, mit seinen beiden ältesten Söhnen, dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm und dem Prinzen Ludwig, in Frankfurt a. M. ihr Hauptquartier aufschlugen.

In Hildburghausen durfte man nunmehr wieder an die Heimkehr denken. Bald war man reisefertig, und den 14. März 1793 verließ die Landgräfin mit den beiden Prinzessinnen die herzogliche Residenz. Als sie aber auf der Durchreise in Frankfurt a. M. im Gasthaus „Zum Weißen Schwan" für einige Tage einkehrten, da hatte das Schicksal für Prinzessin Luise und ihre Schwester Friederike entschieden.

Noch an demselben Abend wurden die Prinzessinnen im Theater dem Könige von Preußen vorgestellt, und er war, wie er selbst sagte, von der Schönheit der beiden Fürstenkinder so begeistert, daß er nichts sehnlicher wünschte, als daß seine beiden Söhne sie zu ihren Gemahlinnen wählen möchten.

Im Theater vermochten die Prinzen von ihrer schräg gegenüberliegenden Loge die jungen Damen nur ganz undeutlich zu sehen, aber am nächsten Tage trafen sie mit den beiden Prinzessinnen zu einem Frühstück bei der Frau Bürgermeister von Ohlenschlager zusammen.

Und schon der erste Eindruck war bestimmend für alle Zukunft!

König Friedrich Wilhelm III. erzählte noch viele Jahre später, wie unvergeßlich ihm jene erste Begegnung mit der Prinzessin Luise gewesen, und ebenso hatte er auch schnell genug mit seiner liebenswürdigen Schlichtheit Luisens ganzes Herz gewonnen.

Noch am selben Tage machte der König mit seinen beiden Söhnen der Landgräfin und deren Enkelinnen einen Besuch im „Weißen Schwan".

Abends tanzten die Prinzen mit den Prinzessinnen auf



Kronprinz Friedrich Wilhelm.

einem Ball, und den nächsten Tag war die Landgräfin mit ihnen beim König von Preußen zur Tafel eingeladen.

Zwei Tage später warben die beiden Prinzen um Luise und Friederike, und der „Weiße Schwan" beherbergte alsbald zwei überaus glückliche Bräute.

„Ihr könnt nicht glauben, wie zufrieden ich bin," schrieb damals Prinzessin Luise an ihre Schwester Therese. „Der Prinz ist außerordentlich gut und gerade, kein unnötiger Schwarm von Worten begleitet seine Reden, sondern er ist erstaunend wahr! Kurz, mir bleibt nichts mehr zu wünschen, denn der Prinz gefällt mir."

Schon nach zwei Tagen mußten sich jedoch die beiden glücklichen Brautpaare trennen. Die Landgräfin kehrte mit ihren Enkelinnen nach Darmstadt zurück, und auch der König und seine Söhne verließen Frankfurt, um die von den Franzosen besetzte Stadt Mainz zu belagern. Da indessen die Entfernung zwischen Darmstadt und Mainz nur eine geringe ist, so konnten die Prinzen ihre Bräute recht oft besuchen, und der Kronprinz war schon nach wenigen Tagen wieder bei seiner Luise.

Den 24. April 1793 ward die Doppelverlobung in Darmstadt mit einem großen Fest gefeiert, zu dem alle Verwandten des Fürstenhofes herbeigeeilt waren, und die Prinzessinnen haben es gewiß als ein erhöhtes Glück empfunden, daß sie alle mit innigster Freude an ihrem bräutlichen Glück teilnahmen. Von Bruder Georg wird sogar erzählt, daß er sich vor Freude auf dem Fußboden gerollt habe. Nach der Verlobungsfeier wurden die Besuche des Kronprinzen seltener, weil er jetzt sein Kriegsquartier in Bodenheim, das von Darmstadt schon ziemlich entfernt liegt, aufschlagen mußte, aber die Prinzessinnen wurden sehr bald vom König eingeladen, sich das bunte Lagerleben des Kriegsheeres einmal ganz in der Nähe anzusehen, und sie folgten gern dieser Einladung. Goethe, der damals auch als Begleiter des Herzogs Karl August von Weimar im königlichen Hauptquartier zu Bodenheim anwesend war, beschreibt in seinem Kriegstagebuche jenen Besuch der beiden Fürstenbräute:

„Ich stellte mich in mein Zelt und durfte so die hohen Herrschaften, welche unmittelbar davor auf und ab gingen, auf das genaueste beobachten. Und wirklich konnte man in diesem Kriegsgetümmel die beiden jungen Damen für himmlische Erscheinungen halten, deren Eindruck auch mir niemals verlöschen wird.“

Schon damals ward vom Könige der künftige Hofstaat des kronprinzlichen Paares genau bestimmt, und wie glücklich Prinzessin Luise bei all diesen Veranstaltungen war, das erkennt

man am besten an ihren fröhlichen Briefen. So schrieb sie zum Beispiel einmal an ihren Bräutigam:

„Obgleich ich Ihnen schreibe, esse ich einen ausgezeichneten Pfannkuchen, welchen die Hofrätin mir hat gebacken. Ich wünschte nur, Ihnen davon einen Bissen geben zu können, denn er ist ausgezeichnet, aber das ist nicht der einzige Grund, warum ich Ihnen davon geben möchte, denn um Ihnen davon zu geben, ist Ihre Gegenwart unbedingt notwendig."

Und in einem anderen Briefe heißt es:

„Ich esse beim Schreiben köstliche Klöße mit Brot und Butter, — wenn Großmama dies bei Tische merkt, so wird Luise, obwohl sie eine Braut ist, einen tüchtigen Wischer kriegen!"

Wieder ein anderes Mal schrieb sie:

„Ich tue nichts als singen und tanzen, so daß alle Welt glaubt, daß mir die Hitze ein wenig zugesetzt hat . . . Die alten Scharteken, nämlich die Wägen fahren vor. — Die alten metallenen Glocken läuten, und ich, ich habe keine Lust in die Kirche zu gehen. Gott verzeihe mir's! Adieu, meine Königliche Herzenshoheit . . . Ich muß fort, in Kirch gehen, sonst schlägt mich mey alt Großmämä."

Wenn man das liest, so meint man wirklich, die mutwillig scherzende Prinzessin vor sich zu sehen, und wenn man noch hinzudenkt, wie wunderschön sie war, so begreift man wohl, wie entzückt ihr Bräutigam gewesen sein mochte. Aber nicht nur er, sondern alle, die Luise kannten, waren bezaubert von ihr. Ihr späterer Leibarzt, der berühmte Hufeland zum Beispiel erzählte, daß man immer ein unbeschreiblich seliges Gefühl in der Nähe der Fürstin habe, gleichsam das Gefühl der Nähe eines Engels.

Der „Engel" und die „Engelskönigin" wurde sie auch meistens von allen denen genannt, die das Glück hatten, sie näher zu kennen.

Schneller als man dachte, kam die Zeit der Vermählung heran, die in Berlin zugleich mit derjenigen des zweiten fürstlichen Brautpaares gefeiert werden sollte. Der Feldzug, der

den Kronprinzen so lange in der Nähe seiner Braut beschäftigt hatte, war siegreich beendet. In den letzten Tagen des November hatte er auf der Rückreise nach Berlin noch einmal in Darmstadt vorgesprochen, und nach seiner Abreise mußte man dort schon ernstlich an den Abschied der beiden Bräute denken. Da wurden viele Tränen vergossen, und besonders Luise zeigte sich oft so untröstlich, daß ihre treue Erzieherin, Fräulein von Gelieu, sogar an Schwester Therese schrieb:

„Predigen Sie ihnen ein wenig, ich beschwöre sie darum."

Und auch Luise selbst schrieb an den Kronprinzen über ihre Abschiedsstimmung:

„Obgleich ich Sie liebe und obgleich ich hoffe, Sie glücklich zu machen, hat es schon vergossene Tränen gegeben bei dem Gedanken an den grausamen Abschied, der mich erwartet."

Den 13. Dezember 1793 reisten die Prinzessinnen, von ihrem Vater und der Landgräfin von Hessen sowie von Bruder Georg begleitet, von Darmstadt ab und den 21. Dezember abends 6 Uhr trafen sie in Potsdam ein.

Schon ein Stück vor der Stadt waren die fürstlichen Bräute von den Bürgern Potsdams begrüßt worden und sechzehn Postillone bliesen ihnen auf ihren Posthörnern das erste Willkommen entgegen, daß es herrlich durch Feld und Wald schallte. Im Potsdamer Schlosse aber wurden die beiden Fürstenbräute von ihren Verlobten selbst empfangen. Am folgenden Tage, dem 22. Dezember, zog die künftige Königin Luise unter dem Jubel des Volkes in Berlin ein. Die Handwerkerinnungen mit ihren Fahnen, sämtliche Vereine und Schützengilden, Berliner Bürger in der Tracht altdeutscher Ritter, mit wehenden Federn auf den Ritterhüten, Abgeordnete der Berliner Kaufmannschaft, die Leibgarde in ihren Staatsuniformen, all diese und noch viel andere begrüßten die Prinzessinnen vor den Toren Berlins.

Der Wagen hielt, und während der ganze prachtvolle Zug



Das Schlößchen auf der Pfaueninsel bei Potsdam, späterer Lieblings-Aufenthalt der Königin Luise.

ehrerbietig grüßend an den fürstlichen Bräuten vorüberzog, wurde ihr Wagen mit acht kostbaren Pferden aus dem königlichen Marstall neu bespannt. Dann ging es weiter, immer von neuen Begrüßungen und Huldigungen unterbrochen, bis „Unter den Linden", wo eine große Ehrenpforte erbaut war und dreißig Knaben in Meergrün und vierundfünfzig junge Mädchen in Weiß und Rosa mit grünen Kränzen im Haar den königlichen Brautzug erwarteten. Eins der Mädchen trat vor die Prinzessin Luise hin und sprach folgendes Gedicht:

„Jüngst als Er[1] von uns ging die Hyder[2] zu bezwingen,
Die sich am Seinestrand erhebt,
Da riefen wir: Wer schützt, wenn Ihn mit Rabenschwingen
Der Todesengel dort umschwebt?
Da bebten wir und flehten auf zum Himmel. —
Es schwamm in Tränen unser Blick.
Erhört ward unser Fleh'n. — Aus blut'gem Schlachtgetümmel
Kam er mit Sieg gekrönt zurück.
Er kam! — Wie jauchzten wir dem Helden nicht entgegen!
Er sah uns, lächelte und sprach:
Belohnt ist Eure Treu, belohnt durch reichen Segen,
Und Eurem Gram folgt Wonne nach,
Nicht Lorbeer bring ich Euch aus jenem Streite,
Der Sieger selbst erlag im Streit,
Bald zeig ich glücklich Euch die reizendste der Bräute
Voll hoher Menschenfreundlichkeit.
Und Du erscheinst — es tönt Dein Lob von tausend Zungen
Als unserer Treue erster Sold.
O nimm sie freundlich hin, die reinen Huldigungen,
Die unser Herz Dir willig zollt.
Vergiß, was du verlorst, es soll ein schönes Leben
Dir dieser Festtag prophezeih'n.
Heil Dir! Der künft'gen Welt wirst du Monarchen geben,
Beglückter Enkel Mutter sein!"

Und als das kleine Mädchen zu Ende gesprochen hatte, da dachte die junge Braut des Kronprinzen, die künftige Königin von Preußen, weder an die Hofsitte noch an den Unmut der Frau Oberhofmeisterin, sondern sie war eben wieder die herzenswarme Prinzessin Luise in all ihrer entzückenden Natürlichkeit wie daheim. Und ehe sich jemand dessen versah, hatte sie die kleine Sprecherin in die Arme geschlossen und geküßt.

Ein brausender Jubel, der durch die ganze Menge ging, antwortete ihr darauf, und damit ward Prinzessin Luise nicht

[1] Er, der Kronprinz.

[2] Hyder bedeutet ein sagenhaftes Ungeheuer; hier ist der Krieg gemeint.

nur in die Hauptstadt, sondern in die Herzen ihres Volkes eingezogen wie der Frühling selber, obwohl es mitten im Winter war. Und die Liebe ihres Volkes hob sie jauchzend auf einen Thron, der stolzer und höher ragt als alle Throne der Welt.

„Die Oberhofmeisterin stand, als ob
Der Schlag sie getroffen hätte.
„Ei, königliche Hoheit, das ist
Ganz gegen die Etikette[1]."
Da fragte lächelnd die schöne Frau:
Darf ich das nicht mehr tun?
Doch jubelnd rief das Volk ringsum
Beglückt: „Die kennen wir nun!
Mit diesem Kuß auf Kindermund
Ging sie ins Herz uns ein,
Das wird eine echte Königin
Von Gottes Gnaden sein[2]."

Und diese Verse sagen genau die Wahrheit! Prinzessin Luise ward eine echte Königin, eine Königin, wie sie sich jedes Land wünschen kann!

Am heiligen Weihnachtsabend 1793 zwischen 6 und 7 Uhr wurde Prinzessin Luise mit dem Kronprinzen von Preußen getraut. Oberkonsistorialrat Sack hielt die Traurede, und während draußen im Lustgarten zweiundsiebzig Kanonenschüsse donnerten, wechselte das junge Paar die Ringe, die es zu dem Bunde für das Leben vereinten.

Das glänzende Hochzeitsmahl versammelte bald darauf die Gäste im Rittersaal des königlichen Schlosses, und der in unserem Kaiserhause bei solchen Festlichkeiten üblich gewesene Fackeltanz im Weißen Saale beschloß die Feier. Der Kronprinz mußte der Sitte gemäß die Königin und alle Prinzessinnen des königlichen Hauses zum Umgang auffordern, die Kronprinzessin den König und alle

[1] Hofsitte.
[2] Gedicht von Ernst Wichert.

Prinzen, und dies war gewiß ein Anblick, wie er so lieblich und holdselig selbst in einem Königsschlosse nicht oft vorkommt. Zum erstenmal vereinte sich hier die blumenhafte Schönheit der Prinzessin Luise mit dem glänzenden Pomp einer Kronprinzessin von Preußen. Der kostbare Silberstoff des Brautgewandes rauschte in der herrlichen Brautschleppe über das spiegelnde Parkett, das Diamantbukett, ein Geschenk des königlichen Schwiegervaters, wetteiferte mit den funkelnden Diamantrosetten, die den Ausschnitt des Kleides zierten, und das Kronhalsband vollends, im Werte von einer halben Million Taler, sowie die Diamantenkrone der Prinzessinnen von Preußen umstrahlten das süße Gesicht, daß Luise wohl selbst gemeint haben mochte, ein Märchen zu erleben.

Zunächst war es auch wirklich wie ein Feenmärchen, das ganze neue Leben, das an der jungen Kronprinzessin vorüberrauschte. Am ersten Weihnachtsfeiertage, dem Tage, der auf das Vermählungsfest folgte, wohnte das kronprinzliche Paar einem festlichen Dankgottesdienst im Dome bei und erst von dort aus hielten sie ihren Einzug in ihr künftiges Heim, dem kronprinzlichen Palais, Unter den Linden, gegenüber dem Zeughause.

Einen Tag später wurde die Hochzeit der Prinzessin Friederike mit dem Prinzen Ludwig gefeiert, und nunmehr folgte ein Fest dem andern. Alle wetteiferten in den herrlichsten Darbietungen, die den beiden jungen Prinzessinnen zu Ehren veranstaltet wurden, Opernvorstellungen, Maskenbälle, Soupers und Diners ohne Zahl. Von der Stadt Berlin aber hatte sich der Kronprinz erbeten, daß die Summe, die für eine glänzende Illumination bestimmt gewesen, zur Unterstützung der durch den Krieg zu Witwen und Waisen gewordenen Armen verwandt werden sollte. Auch der Ertrag der Festvorstellung in der Oper, sowie viele fürstliche Beiträge des Hofes erhoben die Summe zu einer ansehnlichen Höhe. Und so ward den Armen, die nicht

in Freuden mitfeiern konnten, das Glück ihres künftigen Königspaares auf eine so wohltätige Weise fühlbar, wie sie als der Anfang der zahllosen Wohltaten, die Luise fortan mit vollen Händen ausstreute, kaum schöner gedacht werden kann.

Und nun folgten für das Kronprinzenpaar selbst Jahre voller Glück und Sonnenschein, wie sie nur wenigen Menschen beschieden sind. Die junge Kronprinzessin, die niemals ihre fürstlichen Vorrechte gebrauchte, um ihre Wünsche gegen den Willen anderer gewaltsam zur Geltung zu bringen, gewann durch den Zauber ihrer Güte, durch die Holdseligkeit ihres Wesens ganz von selbst Macht über die ganze Hofgesellschaft. Und obgleich diese anfangs oft genug den Kopf schüttelte, wenn sich die junge Kronprinzessin so gar wenig um die steifen Formen der Hofsitte kümmerte, bald war niemand mehr erstaunt über die natürliche Herzlichkeit und Einfachheit, die das kronprinzliche Paar im eigenen Hause und auch im Umgang mit anderen eingeführt hatte. Und wenn auch die brave Oberhofmeisterin von Voß manchmal meinte, die Welt müsse untergehen, weil der Kronprinz und die Kronprinzessin so ganz anders waren als alle anderen fürstlichen Herrschaften, es nützte ihr nichts, und zum Schluß war gerade sie am allermeisten von Bewunderung und Liebe für ihre junge Herrin erfüllt. So schrieb sie z. B. schon kurz nach dem Einzug der Kronprinzessin in Berlin:

„Die Kronprinzessin ist wirklich anbetungswürdig, so gut und so reizend zugleich, und der Kronprinz ist ein so redlicher, vortrefflicher Mann, daß man ihm das Glück einer solchen Ehe, den Besitz eines solchen Engels innig gönnt."

Sogar der König selbst konnte nichts ausrichten gegen den neuen Ton, den Kronprinzessin Luise am preußischen Hofe eingeführt hatte. Und obgleich auch er seine Schwiegertochter so entzückend und liebenswert fand, daß er sie die „Fürstin der Fürstinnen" nannte, stellte er doch einmal den Kronprinzen

darüber zur Rede, daß er die Kronprinzessin „Du" nenne, anstatt sie „Königliche Hoheit" anzureden, wie es wiederum die Hofsitte verlangte.

„Geschieht aus guten Gründen," lachte der Kronprinz, „mit dem ‚Du' weiß man immer, woran man ist, dagegen mit dem ‚Sie' ist immer das Bedenken, ob's mit einem großen S geschrieben wird oder mit einem kleinen."

Also blieb es bei dem Du! Und um vollends ganz nach Gefallen leben zu können, kaufte der Kronprinz das Landgut Paretz, zwei Meilen von Potsdam entfernt, obwohl der König seiner Schwiegertochter zu ihrem ersten Geburtstage in Berlin das prächtige Lustschloß Oranienburg zum Geschenk gemacht hatte. Aber eben, weil es prächtig war, entsprach es nicht dem Geschmacke des fürstlichen Paares. In Paretz hingegen wurde nunmehr ein Wohnhaus gebaut, bei dessen Bau der Kronprinz seinem Baumeister immer wieder sagte: „Nur immer denken, daß Sie für einen schlichten Gutsherrn bauen."

Den 15. Oktober 1795 wurde dem hohen Paar der erste Sohn geboren. Wieder donnerten zweiundsiebzig Kanonenschüsse und verkündeten allen, die es noch nicht wußten, daß ein neues Glück im kronprinzlichen Palais eingekehrt war, ein künftiger König von Preußen, der in der Königswiege lag und der glücklichen Mutter mehr bedeutete, als alle Königsthrone der Welt.

„Das Glück an dem Hofe unserer geliebten jungen Herrschaften erreichte nun die schönste Vollendung," so erzählte damals die Oberhofmeisterin von Voß; und Kronprinzessin Luise selbst schrieb an ihren Bruder Georg:

„Sind wir einmal ganz allein zu Haus des Abends und trinken Tee in unserm kleinen Zirkel (Kreis), lesen etwas und freuen uns des kleinen Engels, dann bin ich so vergnügt, daß ich in meinem Leben nicht möchte anders sein."

Und Kronprinzessin Luise ward die zärtlichste Mutter, die es geben kann. In ihrem Wohnzimmer neben dem Tisch, auf dem die Werke derjenigen Dichter lagen, in denen sie besonders gern las, stand die grünverhangene Wiege, in der später auch unser großer und geliebter Heldenkaiser Wilhelm I von seiner schönen, damals noch so glücklichen Mutter in den Schlaf gewiegt wurde, und soviel Luise auch von rauschenden Hoffesten, von fürstlichen Pflichten aller Art in Anspruch genommen wurde, niemals konnten sie diese von der Sorgsamkeit für ihre Kinder abhalten. Und jedes von ihnen, so viel ihr auch noch beschert wurden, war ein besonderes Kleinod für ihr Mutterherz.

„Unsere Kinder sind unsere Schätze,“ schrieb sie viele Jahre später in den Tagen des größten Unglücks an ihren Vater, und als ein Schatz ward wirklich ein jedes von ihnen von ihren Mutteraugen beschützt und behütet.

Und nicht nur die eigenen, sondern auch fremde Kinder, und mochten es die geringsten ihres Volkes sein, hatten einen Vorzugsplatz im Herzen der jungen Mutter. Die Kinder der Dorfbewohner von Paretz durften sich täglich nach Tisch vor dem Speisesaal melden, um sich die süßen Reste der Tafel zu holen und Luise und ihr Gemahl, später, als die kleinen Prinzen und Prinzessinnen schon groß genug waren, auch diese teilten alle möglichen Leckereien unter die muntere Schar, die ganz zutraulich das ihr zugestandene Recht wahrnahm. Die kleinen Racker brauchten, als Friedrich Wilhelm bereits König geworden war, nicht einmal Majestät zu sagen, sondern sie redeten ihre gütige Gutsherrschaft einfach Herr König und Frau Königin an. Und das hohe Paar erlebte manchen Spaß mit ihnen.

Als zum Beispiel der König einstmals einem Knaben eine besonders seltene Frucht gereicht hatte und dann fragte, wie sie dem Kleinen schmecke, da kam kurz und bündig die Antwort:

„Herr König, mir schmeckt sie wie Wurst!“

Und wenn die Königin beim Erntefest die Dorfkinder selbst zu den Pfefferkuchenbuden führte, da schrie die kleine Gesellschaft keck und furchtlos, als ob die Königin ihre Frau Nachbarin wäre:

„Frau Königin, Frau Königin, mir auch was!"

Der General v. Köckritz, einer der treuesten Freunde des königlichen Hauses, beschrieb ein solches Erntefest in einem Briefe an einen seiner Verwandten:

„Die schöne königliche Frau," heißt es dort, „vergaß ihre Hoheit und mischte sich in die lustigen Tänze der jungen Bauernsöhne und Töchter; ich selbst dachte nicht daran, daß ich fünfundfünfzig Jahre zurückgelegt und tanzte gleichfalls mit, und so auch desgleichen von unserem gnädigen Herrn aufgefordert, die Frau Oberhofmeisterin v. Voß Exzellenz. O, wie waren wir alle so glücklich, glücklich wie unschuldige Kinder."

Nun, der armen Oberhofmeisterin mag es wohl zu Mute gewesen sein, als ob sie Essig schlucken würde; denn ihre sorgsam gehütete Etikette war von der jungen Herrin längst um allen Respekt gebracht worden. Und auch Luisens Gemahl neckte die gute Gräfin Voß oft genug mit ihren ängstlichen Anstandsregeln. Als sie ihn zum Beispiel einstmals bei seiner Gemahlin anmelden sollte, weil es die Hofsitte nicht erlaubte, daß er unangemeldet eintrete, da sagte Friedrich Wilhelm ganz ernsthaft:

„Gut, melden Sie mich meiner Gemahlin und fragen Sie, ob ich die Ehre haben dürfte?"

Die Oberhofmeisterin rauschte von dannen, um ihre Meldung zu überbringen. Aber, als sie bei Luise eintrat, zeigte es sich, daß der hohe Gemahl schneller gewesen als die Oberhofmeisterin. Er war durch eine Seitentür geeilt und saß nun schon in aller Gemütlichkeit lachend neben seiner Frau. Und dergleichen lustige Erlebnisse gäbe es noch viele zu erzählen.

Den 16. November 1797, also kaum vier Jahre nach Luisens

Einzug in Berlin, starb König Friedrich Wilhelm II. und nun war Luisens Gemahl König von Preußen! Er zählte erst siebenundzwanzig Jahre und Königin Luise einundzwanzig, und beide setzten fort, was sie als kronprinzliches Paar begonnen hatten. Friedrich Wilhelm III. blieb als König so einfach, wie er es als Kronprinz gewesen. Er gestattete nicht einmal, daß der Küchenmeister zwei Gerichte mehr auf die königliche Tafel setzte, als früher auf die kronprinzliche.

„Ist denn mein Magen größer geworden?" sagte er scherzend. Und auch als der Kammerdiener am Tage der Thronbesteigung ehrerbietig beide Flügeltüren vor dem neuen Könige aufschlug, wehrte er ihm lächelnd und fragte: „Bin ich denn auf einmal um so viel breiter geworden, daß eine Tür für mich zu eng ist?"

Ja, Friedrich Wilhelm wechselte nicht einmal seine Wohnung und blieb in seinem kronprinzlichen Schlosse wohnen wie bisher. Aber er füllte gern und reichlich die Kasse seiner Gemahlin, wenn sie als nunmehrige Königin ihre Wohltaten noch reicher über die Armen ihres Volkes ausschütten wollte als bisher.

„Ich bin jetzt Königin," schrieb Luise damals an die Großmutter, „und was mich dabei am meisten freut, ist die Hoffnung, daß ich nun meine Wohltaten nicht mehr so ängstlich werde zu zählen brauchen."

Und Königin Luise half, wo es not tat, ohne den Unglücklichen, die ihre Hilfe brauchten, mit demütigenden Fragen wehe zu tun.

„Ob der Arme die Hilfe verdient," pflegte sie zu sagen, „das wollen und dürfen wir nicht untersuchen, die Grenzen zwischen verschuldetem und unverschuldetem Elend sind sehr fein gezogen. Und wie macht es denn der liebe Gott mit uns, denen er reichlich gibt, auch nicht immer nach Verdienst und Würdigkeit? Ist nicht alles Erbarmen und Gnade?"

Auch duldete sie in ihrer Umgebung kein hochmütiges Betragen des Adels den Bürgerlichen gegenüber. Soweit es in ihrer Macht lag, bemühte sie sich, alle Standesunterschiede durch die Wertschätzung der Person selbst auszugleichen. Man erzählt z. B., daß einst ein Graf und ein Schuhmacher zugleich Einlaß bei der Königin erbaten, und die Königin entschied, daß der Meister nicht so viel Zeit übrig habe, wie der Graf, darum dürfe der Schuhmacher zuerst eintreten. Ebenso bemerkte sie einmal auf einem Ballfest, daß ein junges, sehr hübsches Mädchen merkwürdig wenig zum Tanze geholt wurde, und sie erfuhr auch bald die Ursache: das Mädchen war bürgerlicher Abkunft. Sogleich bat die Königin den König, selbst mit jenem jungen Mädchen zu tanzen, um die hochmütigen adligen Herren gründlich zu beschämen.

Ebenso gütig zeigte sich die Königin, als sie einstmals in einer kleinen Stadt von neunzehn weißgekleideten kleinen Mädchen begrüßt wurde. Ihrer Gewohnheit gemäß sprach sie mit den Kindern so mütterlich freundlich, daß diese bald ganz zutraulich der Frau Königin erzählten, daß sie eigentlich zuerst zwanzig an der Zahl gewesen seien, daß man aber ihre kleine Freundin wieder nach Hause geschickt habe, weil sie den Augen der Königin zu häßlich erschienen wäre. Da zeigte es sich bald, daß sich die guten Leute gründlich geirrt hatten! Königin Luise befahl sofort, die Kleine zu holen und schenkte ihr noch obendrein allerlei schöne Sachen, damit sie die Zurücksetzung schneller vergessen sollte.

Im Mai 1798 trat Friedrich Wilhelm III. in Begleitung seiner Gemahlin die denkwürdige Reise nach den östlichen Provinzen an, um sich in Königsberg krönen zu lassen und um in den Hauptstädten der anderen Provinzen die Huldigung, d. h. den Treueid seiner Untertanen entgegenzunehmen.

Die ganze Reise ward ein Zug der Freude! Wo das Königspaar durchkam, wurde es ein wirkliches Freudenfest für hoch und

niedrig. Den Armen erschien Königin Luise überall als eine gütige Fee, den Reichen als die schönste Königin, dabei zu allen gleich gütig und strahlend in herrlicher Jugend.

Und sie aß mit demselben Vergnügen den einfachen Eierkuchen, den ihr der Schulze eines Dorfes in Pommern bot, wie die köstlichen Gerichte, die man huldigend auf die königliche Tafel stellte. Die Fischer an der Meeresküste brachten goldglänzenden Bernstein zum Zeichen der Verehrung, die Großen des Landes boten köstliche Geschenke in Gold und Silber, und überall feierten Feste verschiedenster Art das Königspaar mit allen Zeichen der Liebe und Ergebenheit.

In Königsberg vollends ward, was Reichtum und Geschmack zu schaffen vermag, aufgeboten, um die königlichen Gäste würdig zu empfangen. Die Krönung wurde mit großem Gepränge vollzogen, und erst nach einer vollen Woche ging es weiter südwärts nach Warschau, das damals seit 1795, also seit kaum drei Jahren, zu Preußen gehörte. Und selbst dort gelang es der alle Herzen gewinnenden Liebenswürdigkeit der Königin, die Abneigung, den geheimen Groll der Polen zu besiegen. Der französische Gesandte berichtete damals nach Paris:

„Der hinreißenden Schönheit und Anmut der Königin ist es gelungen, über die Abneigung der Polen zu triumphieren."

Von Warschau aus ward dann endlich der Weg nach Schlesien eingeschlagen. Den 23. Juni traf das Königspaar in Breslau ein, und dort wurden sie mit einer so innigen Freude begrüßt, daß es ihnen bis ins tiefste Herz hinein wohltat. Die Art des Empfanges bewies auf das glänzendste, daß die Schlesier nicht sparten, wo es galt, einem geliebten Herrscherpaar ein würdiges Willkommen zu bereiten. Ein Teppich von frischen Blumen schien über die Einzugsstraße gebreitet, die Oberhofmeisterin der Königin schrieb in ihr Tagebuch über eine Illumination, „wie man noch nie eine gesehen hat", und die prachtvollen Geschenke,

die der Königin von der Breslauer Kaufmannschaft dargebracht wurden, übertrafen alles bisher Gebotene.

Nach drei köstlichen Tagen sagte man Breslau Lebewohl, und jetzt ging es auf dem kürzesten Wege heimwärts.

Den 29. Juni kam das Königspaar mit lauter Freude begrüßt wieder in Charlottenburg an, und bald darauf fand auch in Berlin unter dem Jubel der getreuen Berliner, die feierliche Huldigung statt.

Wenige Tage später schenkte Königin Luise ihrem Gemahl die erste Tochter, Prinzessin Charlotte. Sie wurde dereinst Kaiserin von Rußland; ihr erstes Spielzeug aber war eine silberne Klapper an goldener Kette, ein kleines Kunstwerk, das die Breslauer Kaufmannschaft geschenkt hatte. Man wußte wohl, welch eine zärtliche Mutter die Königin war, und man hatte deshalb ganz richtig vorausgesetzt, daß sie sich über das kostbare Spielzeug ganz besonders freuen würde. Aber auch der König war der beste Vater, den man sich denken konnte, und jeden Abend, wenn die kleinen Prinzen und Prinzessinnen längst schliefen, ging er mit der Königin von einem Bettchen zum andern und küßte ein Kind nach dem andern, so leise, daß sie davon nicht erwachen konnten.

So vergingen dem jungen Königspaar noch vier glückliche Jahre. Verschiedene Reisen brachten freundliche Abwechslung, auch die geliebte Heimat durfte Königin Luise in jener Zeit wiedersehen, und ebenso machten ihr die Besuche ihrer Angehörigen große Freude. Da kam im Jahr 1802 das erste Ereignis, das bestimmt war, in der Folge dem Schicksal Preußens und seines Königshauses verhängnisvoll zu werden. In Memel fand eine Zusammenkunft des preußischen Königspaares mit dem Kaiser Alexander von Rußland statt, und die innige Freundschaft, die seitdem beide Herrscher miteinander verband, sollte der Anfang für Preußens Unglück werden. Königin Luise war für Alexander

von Rußland ebenso herzlich gesinnt wie ihr Gemahl, und sie schrieb damals an ihren Bruder Georg:

„Der Oberst Köckritz sagt: ‚Diente ich nicht meinem König, keinem andern dient ich wie dem prächtigen Kaiser!‘ — Dieses diene Dir zum Beweis, was er ist und wie er ist!“

Aber gerade dies schöne Vertrauen zu des Kaisers Tugenden und Treue sollte verderblich werden. — Noch drei Jahre vergingen in ungetrübtem Sonnenschein, niemand ahnte, was jenseits des Rheins die bösen Mächte der Herrschsucht und des Übermuts vorbereiteten, und Königin Luise erschien gerade damals allen, die sie sahen, als der Inbegriff von Schönheit und Güte. Der österreichische Gesandte, Fürst Metternich, z. B. sagte:

„Ich fand sie von einer wahren Strahlenkrone von Schönheit und Majestät umgeben.“

Ähnlich lautete ein Bericht des englischen Gesandten, und der französische General Ségur zeigte sich vollends ganz hingerissen. Er glaubte sich, nach seinen eigenen Worten, einer jener Erscheinungen gegenüber, deren berückende und bezaubernde Bilder uns die fabelhaften Erzählungen alter Zeiten geschildert haben.

Da brachte am 6. Oktober 1805 ein Eilbote dem Könige nach Sanssouci die Nachricht, daß der französische Feldmarschall Bernadotte vor drei Tagen mit zwanzigtausend Mann in das preußische Fürstentum Ansbach eingerückt sei.

Das kam wie ein Blitz aus heiterem Himmel! Napoleon hatte demnach in seiner grenzenlosen Willkür, die keine Völkerrechte achtete, seine Armeen durch preußisches Gebiet marschieren lassen, um bequemer mit Österreich Krieg führen zu können, und es war selbstverständlich, daß der König von Preußen dies nicht ruhig hinnehmen konnte. Seine Erregung war denn auch außerordentlich, und alle Vorkehrungen wurden getroffen, um dem Franzosenkaiser nötigenfalls mit den Waffen Bescheid zu sagen.

Königin Luise aber sprach damals zu dem kleinen Kronprinzen, der nach der Sitte des königlichen Hauses an seinem zehnten Geburtstag den Soldatenrock des ersten Garderegiments anlegte:

„Ich hoffe, mein Sohn, daß an dem Tage, da Du Gebrauch machst von diesem Rocke, Dein einziger Gedanke der sein wird, Deine unglücklichen Brüder zu rächen."

Die Königin meinte damals mit den unglücklichen Brüdern die Österreicher, die ein= über das anderemal von den siegreichen Heeren Napoleons geschlagen wurden. Dennoch wäre es zwischen Preußen und Frankreich wohl noch nicht zum Kriege gekommen, wenn nicht Kaiser Alexander damals in Berlin erschienen wäre, um den König von Preußen zu einem Bündnis gegen Napoleon zu gewinnen.

Das gelang! Und den 3. November 1805 reichten sich die beiden Herrscher über dem Sarge Friedrich des Großen die Hände und gelobten, Deutschland gemeinschaftlich von der Herrschaft der Franzosen zu befreien.

Ein Jahr lang gingen die verschiedensten Verhandlungen zwischen Preußen und Frankreich hin und her. König Friedrich Wilhelm war nach Kräften bemüht, seinem Lande den Frieden zu erhalten, aber Napoleons unwürdige Forderungen, die er fortgesetzt an Preußen stellte, und des Zaren Ermahnungen, an dem Bündnis mit ihm festzuhalten, drängten unaufhörlich zum Kriege, und den 17. September waren die Unglückswürfel gefallen.

Schon den 21. September reiste der König in Begleitung der Königin nach Naumburg, wo das preußische Heer in voller Rüstung des Befehls zum Aufbruch harrte. Von dort ging es weiter nach Erfurt und Weimar, und hier ward endlich dem Heer der Befehl zum Marsch gegeben. Königin Luise hatte anfänglich nur die Absicht gehabt, bis zum Beginn des eigentlichen Krieges ihren Gemahl zu begleiten, doch die Angst, in der Ge=



Königin Luise in der Uniform der Schillschen Husaren.

fahr von ihm getrennt zu sein, bewog sie auch jetzt, dem Heer in ihrem Wagen zu folgen. Den 13. Oktober ward von Weimar aufgebrochen, dem Feind entgegen. Doch die Königin kam nicht weit. Schon waren die Franzosen in erschreckender Nähe, und nur eine eilige Umkehr konnte die Königin aus der Gefahr befreien. Mitten auf der Landstraße, zwischen Soldaten und Kanonen, nahm sie dann Abschied von ihrem Gemahl, kehrte zunächst noch einmal für die Nacht nach Weimar zurück, und am nächsten Morgen ward der Heimweg nach Berlin, der schon einer Flucht glich, angetreten.

Noch unterwegs erhielt die Königin ein Billett des Königs, das nur die Worte enthielt:

„Der König lebt, die Schlacht ist verloren!"

Das war die schreckliche Schlacht von Jena, und mit ihr war das unglückliche Schicksal Preußens entschieden. Die Franzosen drangen so unaufhaltsam vorwärts, daß die Königin nicht länger als eine Nacht in Berlin verweilen durfte. Den nächsten Morgen schon mußte sie in aller Frühe aufbrechen, um zunächst in Stettin Zuflucht zu suchen, die königlichen Kinder waren bereits bis Schwedt vorausgeschickt. Von Stettin aus ging es zwei Tage später nach Küstrin, wo die Königin wieder mit dem König zusammentraf. Bald aber waren die Franzosen schon wieder so nahe gerückt, daß auch in Küstrin keines Bleibens war. Also ging es wieder weiter nach Graudenz und so immer von Ort zu Ort, bis das unglückliche Königspaar endlich den 9. Dezember in Königsberg eintraf.

Hier zeigte es sich, daß die Kräfte der Königin aufs äußerste erschöpft waren. Sie erkrankte kurz nach ihrer Ankunft an einem heftigen Nervenfieber, und den 22. Dezember war sie, wie ihr Leibarzt Hufeland selbst berichtet, in schwerster Lebensgefahr. Am heiligen Weihnachtsabend gab es diesmal keine Christbescherung. Traurigkeit in aller Herzen, Traurigkeit in aller

Augen, Tränen, wohin man schaute. Nur die Königin zeigte eine Seelenkraft ohnegleichen!

„In dieser schweren Krankheitszeit habe ich den Mut und die Gelassenheit meiner teuern Königin und ihre völlige Ergebung in den Willen Gottes wieder recht erkannt.“

So schrieb damals die Oberhofmeisterin von Voß, und so ist es auch wirklich gewesen. Doch das Maß des Unglücks war noch nicht voll! Schon wieder mußte man, selbst in Königsberg, den Überfall der Franzosen fürchten, und so schwer krank die Königin noch war, mitten im Winter war man genötigt, von Königsberg aufzubrechen, um nach Memel zu fliehen.

Den 5. Januar 1807 ward die schreckliche Reise angetreten. Bei heulendem Sturm und Schneetreiben wurde die Kranke in den Wagen getragen, und weil die Landwege in jener Jahreszeit vielfach ganz unfahrbar waren, mußte man sogar teilweise den Seeweg benutzen. Hufeland, der Leibarzt der Königin, beschreibt, wie sie drei Tage lang durch die stürmischen Wellen des Meeres und dann wieder durch starres Eis gefahren und nicht einmal ein Nachtquartier zu finden vermochten, wo die Kranke hätte gut ausruhen können. Ja, in der ersten Nacht mußte die arme Königin in einem Raume schlafen, in dem der Schnee durch die zerbrochenen Fensterscheiben bis aufs Bett der Kranken geweht wurde.

Endlich aber langte man doch den 8. Januar glücklich in Memel an, und trotz der furchtbaren Reise erholte sich die Königin schneller, als man erwartet hatte. Auch schien es eine Zeitlang, als ob Napoleons Glückstern ihn verlassen wolle. Die ruhmreiche Schlacht bei Preußisch-Eylau wurde geschlagen! Obgleich der Sieg nicht ganz entschieden war, schien Napoleon doch vor den Verbündeten Respekt zu bekommen, und er schickte alsbald seinen General Bertrand mit ehrenvollen Friedensvorschlägen zum Könige. Doch dieser wollte die Waffenbrüderschaft mit

dem Zaren nicht brechen, auch Königin Luise setzte unerschütterliches Vertrauen in den Beistand des Kaisers von Rußland, und sie glaubte außerdem, die Zukunft des Königreiches Preußen und ebenso ihrer Kinder nur gesichert, wenn die Franzosen von den Verbündeten vollständig besiegt würden.

Sie hatte kurz vor dem Beginn des Krieges an den Zaren geschrieben:

„Bevor ich schließe, muß ich Ihnen wiederholen, daß ich an Sie glaube wie an Gott, und daß meine Freundschaft für Sie nur mit meinem Glücke wird endigen können."

Doch Kaiser Alexander zeigte sich nicht wie ein Gott, sondern wie ein sehr schwacher Herrscher, der nicht einmal die Macht hatte, seinen Oberbefehlshaber, der kein Preußenfreund war, unter seinen Willen zu zwingen. Und als später Napoleon ihm selbst einen ehrenvollen Frieden antrug, nahm er ihn an, ohne seiner Waffenbrüderschaft mit Preußen zu gedenken.

Vorläufig freilich eilte Alexander von Petersburg herbei, und sein Besuch in Memel brachte Tage neuer Hoffnung und Ermutigung. In Kydullen, zwischen Königsberg und Memel, führte er seine Garden dem Königspaar vor, und von dort aus kehrte Königin Luise anstatt nach Memel nach Königsberg zurück.

Zwei Monate später mußte sie von neuem Königsberg verlassen! Danzig hatte sich nach tapferer Gegenwehr ergeben müssen, weil der russische Oberbefehlshaber im entscheidenden Augenblick seine Hilfe versagte und trotz der Siege, die er über die französischen Heere wiederholt errang, rückte er immer weiter zurück, bis es ganz deutlich ward, daß er Preußen absichtlich im Stiche ließ.

Aber jetzt kam diese Erkenntnis zu spät! Den 10. Juni 1807 traf die Königin wieder in Memel ein, den 15. sah sie dort, nach achtwöchentlicher Trennung den König wieder, und nun folgte Schlag auf Schlag. Der Sieg der Franzosen bei Friedland,

den 14. Juni, machte dem ganzen Kriege ein trauriges Ende. Königsberg ward von den Franzosen besetzt, und man mußte schon daran denken, auch Memel zu verlassen, um über die Landesgrenze zu fliehen. Dies geschah nun zwar nicht, aber binnen weniger Tage war das Schicksal Preußens entschieden.

„Mein Glaube soll nicht wanken, aber hoffen kann ich nicht mehr." So schrieb Königin Luise damals an ihren Vater, und in demselben Briefe teilte sie ihm auch mit, daß Napoleon in Tilsit sei. Kurze Zeit darauf ward ein Waffenstillstand geschlossen. Der König hatte schon vorher Memel verlassen, und nunmehr fand jene denkwürdige Zusammenkunft der drei Kaiser in Tilsit statt.

Kaiser Alexander wurde von Napoleon höflich, ja freundschaftlich behandelt und Alexander wagte es nicht, die Gesinnung des Mächtigen zu reizen, indem er für Preußen und seinen getreuen Waffengenossen, König Friedrich Wilhelm, kraftvoll eingetreten wäre. Seine wenigen, kleinlautenden Worte zugunsten des Freundes aber erreichten nichts bei Napoleon.

Preußens König mußte sich dauernd eine geringschätzende Behandlung von Napoleon gefallen lassen und die Friedensbedingungen, von denen nun die Rede war, übertrafen an Härte jede Vorstellung. Da kamen denn die Ratgeber des Königs in ihrer Verzweiflung auf den Gedanken, daß eine Bitte der Königin den erbarmungslosen Sieger vielleicht zu milderen Friedensbedingungen bewegen könnte.

„Das ist das schmerzlichste Opfer, das ich meinem Volke bringe!" rief die Königin unter heißen Tränen, als ihr dieser Wunsch ihres hohen Gemahls überbracht wurde. Aber sie folgte ihm dennoch ungesäumt, und den 6. Juli stand die Königin, wunderbar schön, in ihrer ganzen königlichen Würde vor Napoleon, so daß auch dieser, wie er später selbst dem Kaiser von Rußland gestand, ganz betroffen war von ihrer Erscheinung.

In einer Unterredung, die fast eine Stunde dauerte, bat Königin Luise als Gattin und Mutter um das Mitgefühl des Siegers für die Schmerzen, die ihr Herz erfüllten.

„Wie konnten Sie es wagen, mit mir Krieg anzufangen?" fragte Napoleon im Laufe der Unterhaltung und die Königin antwortete mutig:

„Dem Ruhme Friedrichs des Großen war es erlaubt, uns über unsere Kräfte zu täuschen, wenn anders wir uns getäuscht haben."

Und noch einmal, nach der Tafel, zu der Napoleon sie und den König eingeladen hatte, wagte sie, dem Franzosenkaiser von ihren Herzenswünschen zu sprechen. Napoleon erwies ihr alle Artigkeiten, begegnete ihr mit der ausgesuchtesten Liebenswürdigkeit, aber er blieb unerbittlich.

Zwei Tage später, den 9. Juli 1807, ward der unglückliche Friede zu Tilsit geschlossen. Der König von Preußen verlor nicht nur beinahe die Hälfte seines Königreiches, sondern außerdem wurden dem unglücklichen Lande eine so unerschwinglich hohe Summe an Kriegskosten auferlegt, daß es unmöglich schien, diese überhaupt zu beschaffen. Napoleon aber hatte bestimmt, daß drei französische Armeekorps Preußen besetzt halten sollten, bis der letzte Heller bezahlt sei.

Endlich wurde die Provinz Preußen von den französischen Soldaten geräumt, und das Königspaar konnte nunmehr wenigstens nach Königsberg zurückkehren. Mit inniger Freude, mit allen Zeichen treuer Liebe, ward ihnen dort ein herzlicher Empfang bereitet. Der Königin machte die Stadt zum Beweise ganz besonderer Verehrung ein prachtvolles Ruhebett aus grünem Sammet zum Geschenk und als kurze Zeit darauf die jüngste Prinzessin, Luise, geboren wurde, übernahmen die Abgeordneten der ostpreußischen Stände bei dem Königskinde die Patenschaft. Jetzt endlich kam eine Zeit der Ruhe, in der das Königspaar

wieder im Schoße der Familie einigermaßen neue Kräfte zu sammeln vermochte.

„Mein Mann und ich, wir sind uns mit den Kindern selbst genug," schrieb Luise. Und so bürgerlich einfach wurde der königliche Haushalt geführt, daß auf der königlichen Tafel oft weniger stand, als auf dem Tisch eines Königsberger Bürgers. Aber Reichtum war auch bei diesen selten zu finden. Die Königin selbst schrieb in jener Zeit an ihre Geschwister:

„Die Familien um uns ganz in Tränen, ohne Brot, ohne Zukunft wie ihr Monarch."

Inzwischen ging Napoleons Schreckensherrschaft durch ganz Europa. Er stürzte Königstrone und baute neue auf, ganz wie es ihm gerade beliebte, so daß das Königspaar es noch immer nicht für geraten hielt, nach Berlin zurückzukehren. Doch folgten sie von Königsberg aus einer Einladung des Kaisers von Rußland nach Petersburg, und die Königin beschreibt selbst in einem Tagebuch, das sie während jener Reise führte, wie herzlich, wie wundervoll in jeder Beziehung die Aufnahme gewesen, die sie am russischen Kaiserhofe gefunden.

Den 10. Februar trafen die hohen Reisenden wieder in Königsberg ein. Am 4. Oktober desselben Jahres schenkte die Königin ihrem Gemahl den jüngsten Prinzen, und endlich den 15. Dezember 1809 wurde die Rückreise nach Berlin angetreten.

Es war Winter! Eis und Schnee bedeckte das Land ringsum, aber in dem Herzen der königlichen Familie begann es Frühling zu werden! Denn der König wurde von seinem Volke nicht wie ein Besiegter empfangen, sondern wie ein geliebter Vater, der zu seinen lang entbehrten Kindern zurückkehrt. Wohin das Königspaar kam, ein Jubel ohnegleichen, von dem man fühlte, daß er aus dem tiefsten Herzen hervordrängte.

Bis Freienwalde, einem kleinen Badeorte in der Nähe von Berlin, waren Abgeordnete der Berliner Bürgerschaft zum

Empfange entgegengekommen. In Weißensee, einem Dorfe beinahe unmittelbar vor der Hauptstadt, wartete in einem kleinen Landhause eine reichgeschmückte Frühstückstafel des Königspaares, und obgleich es mitten im Winter war, streuten junge Mädchen auf dem Wege vom Wagen bis zur Eingangstür des Hauses Blumen vor der Königin her. An die winterlich kahlen Bäume des Gartens aber hatte man frische grüne Orangenzweige gebunden, damit sie wie ein Frühlingshauch den König und die Königin begrüßen sollten. Als die hohen Herrschaften dann nach dem Frühstück wieder hinaustraten, stand anstatt des Reisewagens ein neuer Prachtwagen bereit, die heimkehrende Königin aufzunehmen. Ein Geschenk der Stadt Berlin als Willkommengruß für die geliebteste Landesmutter, die es je gegeben.

Die Polster des Wagens und die Decken der Pferde trugen die Lieblingsfarbe der Königin, lila, und funkelndes Silber war in prächtigen Verzierungen nicht gespart. Auch die Geschirre der vorgespannten acht Pferde waren aus schwerem Silber gearbeitet und gehörten zu dem Geschenk der Stadt.

Die Königin nahm in dem Wagen Platz, der König und die beiden ältesten Prinzen stiegen zu Pferd, und so zog die heimkehrende Königsfamilie in Berlin ein. Die Glocken läuteten, die Kanonen verkündeten die Rückkehr des geliebten Herrscherpaares, und alles übertönend erfüllte der jauchzende Jubel ihres Volkes die Luft. Vor dem Schloß aber wurden die Heimkehrenden von dem Vater der Königin, dem damaligen Herzog von Mecklenburg-Strelitz und allen Prinzen und Prinzessinnen des Königlichen Hauses empfangen. Das Glücksgefühl der Königin, wieder daheim zu sein in ihrem geliebten Berlin, war unbeschreiblich, und viele Briefe aus jener Zeit geben Zeugnis davon.

Bald kam auch in die Verwaltung des Staates ein neuer Geist, der eine schöne Zukunft erwarten ließ. Der rühmlichst bekannte Hardenberg wurde zum Staatskanzler ernannt, und er

wußte eine so glückliche Ordnung der Dinge herzustellen, daß es nunmehr möglich wurde, die schwere Kriegsschuld abzutragen, ohne Schlesien hergeben zu müssen, wie es Napoleon verlangt hatte. Jetzt durfte man auch wieder auf die neuerwachenden Kräfte des getreuen Volkes vertrauen und Hoffnung auf bessere schönere Zeiten fassen.

Da wollte Königin Luise denn endlich ihren langgehegten Wunsch erfüllt sehen, ihren Vater in seiner Hauptstadt Strelitz besuchen zu dürfen. Der König gab gern seine Einwilligung, und ausgelassen froh wie ein Kind teilte die Königin ihren bevorstehenden Besuch dem Vater und den Geschwistern mit.

„Eben diesen Augenblick hat mir der gute, vielgeliebte König die Erlaubnis gegeben, zu Ihnen zu kommen, bester Vater. Ich bin ganz toll."

Und in ihrem Briefe an die Geschwister heißt es: „In meinem Kopf sieht es aus, wie in einem illuminierten Guckkasten. Alle Fenster mit gelben, roten und blauen Vorhängen sind erleuchtet. Hussa!" ... Und weiter unten fügte sie noch hinzu: „Wir bringen keinen Arzt mit; wenn ich den Hals breche, so klebt ihn mir der Hieronimy wieder an."

Den Hals hat Königin Luise freilich nicht gebrochen, aber ihr ganzes Leben brach entzwei, und weder Hieronimy noch die herbeieilenden Berliner Ärzte vermochten da etwas zusammenzukleben.

Königin Luise reiste den 25. Juni 1810 von Berlin ab, heiter und glücklich, und sie sollte nicht lebend zurückkehren.

An der Grenze des Herzogtums Strelitz, in Fürstenberg, wurde die Königin von ihrem Vater und der ganzen herzoglichen Familie empfangen, und in Strelitz selbst erwartete sie am Eingange des Schlosses ihre einundachtzigjährige Großmutter, die Leiterin ihrer Jugend. Drei Tage später kam auch der König nach und wurde, wie immer, von Luise mit inniger Freude be-

grüßt. Nachmittags fuhr dann die ganze herzogliche Familie nach dem nahen Lustschloß Hohenzieritz, wo König Friedrich Wilhelm ganz besonders gern weilte.

Königin Luise fühlte sich bereits nicht wohl, als sie dort ankam, konnte aber doch am nächsten Tage im Kreise ihrer Familie der Tafel beiwohnen. Sie kam dann auch noch für kurze Zeit in den Garten, aber als sie sich nach wenigen Minuten zurückzog, da klagte sie bereits ihrem Gemahl, daß es ihr unmöglich sei, länger draußen zu bleiben.

Den nächsten Morgen waren Husten und Fieber bereits so heftig, daß die Königin teils im Bett, teils auf dem Sofa bleiben mußte. Der Arzt stellte später eine Lungenentzündung fest, doch da er zurzeit durchaus keine ernsten Bedenken hatte und den König dringende Geschäfte zurückriefen, reiste Friedrich Wilhelm den 3. Juli ab, mit dem festen Vorsatz, sobald als möglich seine Gemahlin selbst heimzuholen. Unglücklicherweise erkrankte aber auch er in Charlottenburg, der Königin ging es inzwischen von Tag zu Tag schlechter, täglich wurden dem König Boten mit Nachrichten vom Krankenbett gesandt, und den 10. Juli traf bereits der Berliner Arzt, Dr. Heim, in Hohenzieritz ein. Dieser fand die Königin zwar schwerkrank, aber auch er fürchtete keine Lebensgefahr und reiste den 12. Juli wieder ab.

Schon wenige Tage später wurde er nebst drei anderen Ärzten jedoch durch Eilboten wiederum an das Krankenlager gerufen, und da erkannten sie alle, daß alles zu spät und jede Hilfe ausgeschlossen war.

Den 19. Juli, morgens vier Uhr, traf endlich der König selbst mit seinen beiden ältesten Söhnen ein, aber nur noch, um die geliebte Gefährtin seines Lebens sterben zu sehen.

Im ersten Augenblick schien er, wie berichtet wird, fast seine Sinne zu verlieren vor Schmerz, doch faßte er sich, und die Königin empfand eine unaussprechliche Freude, ihren Gemahl

schneller, als sie gehofft hatte, wiederzusehen. Sie küßte ihn und drückte ihn ans Herz und küßte seine Hände, aber sie bemerkte dabei, daß der König seine Fassung verlor, und als er für einen Augenblick hinausgegangen war, sagte sie:

„Der König tut, als wolle er Abschied von mir nehmen; sagt ihm, er solle das nicht, ich sterbe sonst gleich."

Auch über die Anwesenheit ihrer beiden Söhne freute sich die Kranke außerordentlich und unterhielt sich mit ihnen solange es ging, und da ihre Stimme dabei ziemlich stark war, schöpfte der König für einen Augenblick neue Hoffnung. Doch diese Hoffnung verflog schnell genug! Die schrecklichen Brustkrämpfe, an denen die Kranke in den letzten Tagen litt, wurden immer heftiger.

„Herr Jesus, mache es kurz!" Das war ihr letzter Seufzer und wenige Augenblicke später war ihre Seele entflohen.

Es war neun Uhr morgens, und als bald darauf Prinzessin Charlotte und Prinz Karl in Hohenzieritz eintrafen, konnten sie nur noch von der toten Mutter Abschied nehmen. Nie ward eine Gattin und eine Mutter schmerzlicher beweint, und niemals hat ein ganzes Land um seine Königin trostloser getrauert, als Preußen um seine geliebte Königin Luise.

Sie alle wußten, daß das Übermaß von Leid ihre Lebenskräfte gebrochen hatte, und sie alle fühlten nur um so schmerzlicher, was sie, die niemals stolz von ihrem Throne herabgesehen, sondern mitten unter ihrem Volke gestanden hatte, ihnen allen gewesen!

Im Charlottenburger Park, den sie im Leben so lieb gehabt, ruht die verklärte Königin, und über ihrer Gruft bezeichnet ihr wundervolles Marmorbild, das sie auf dem Ruhebette liegend, darstellt, die heilige Stätte. Ein großer Künstler, der Bildhauer Rauch, hat es geschaffen, und ebenso ist er der Schöpfer jener herrlichen Büste, vor der der Dichter Theodor Körner die verewigte Königin besungen hat in Worten, wie sie nur wenigen Toten geweiht werden:



Marmorbildnis der Königin Luise im Mausoleum zu Charlottenburg.

Du schläfst so sanft! Die stillen Züge hauchen
Noch Deines Lebens schöne Träume wieder;
Der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder
Und heiliger Friede schließt die klaren Augen.
So schlummre fort, bis Deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,
Mit Gott versöhnt die rost'gen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchsten Güter.
Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben:
So sollen wir im Kampf das Heil erwerben,
Daß unsere Enkel freie Männer sterben.
Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache,
Dann ruft Dein Volk, dann deutsche Frau erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache!

Der Tag, von dem der Dichter singt, kam, wie wir alle wissen, und nach der Schlacht bei Leipzig brachte der siegreiche König der verewigten Königin einen Lorbeerzweig zum Zeichen der Erhebung des geliebten Vaterlandes. Aber des Königs Herz vermochte sich nicht mehr zu voller Freude zu erheben. Seine Trauer um die Gefährtin seines Unglücks blieb bestehen in den

Tagen des neuen Glückes. Auch ihre Kinder behielten die wehmutsvolle Erinnerung an die verklärte Mutter treu im Herzen, und ihrem ganzen Volke ist die Königin Luise unvergeßlich geblieben bis heute!

Engelsgut und blühend schön, so wie sie dereinst auf Erden gewandelt, lebt Königin Luise in der Erinnerung weiter, verherrlicht in Bildern und Liedern und in vielen Wohlfahrtsstiftungen, deren guter Engel sie immer gewesen. Segenwirkend noch nach ihrem Tode durch ihr leuchtendes Beispiel, das sie allen gab, den Höchsten und den Geringsten ihres Volkes.



Die Luisen-Gedenkgrotte im Schloßparke von Paretz.